

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 247.

Dienstag, den 20. Oktober 1908.

23. Jahrgang

Polar-Eis.

Originalroman von Walter Schmidhähler.

(Schluß.)

„Jetzt erkenne ich die Landesflagge,“ rief Bodo herauf, „und da oben am Mast flattert was Neues!“

„Nur — ja — feuerrot! — Das ist das Wimpel, das den Namen trägt! — Jetzt erkenne ich's auch!“

Auch die anderen erstiegen jetzt die Kommandobrücke, und dicht zusammengedrängt stand die kleine Gruppe, und alle Herzen schlugen erwartungsvoll der nächsten halben Stunde entgegen.

Jetzt konnten sie deutlich schon die Umrisse der Menschen auf Deck erkennen, und plötzlich hob und senkte sich dreimal rasch hintereinander das flammende rote Wimpel!

„Der erste Gruß!“ jubelte Bodo auf, und als Gegengruß antwortete dumpf donnernd ein Böllerschuß des „Meteor“, der weit über die Wasser den Ankömmlingen entgegenrollte, und den „Meteor“ selbst wie in freudigem Schreden erbeben machte.

Da stieg auch drüben ein kleines, schneeweißes Wölkchen aus der Planke des entgegenkommenden Schiffes, und ein scharfer Knall antwortete deutlich auf den Gruß der Yacht. Zugleich quoll aus dem Schlot des Dampfers eine dicke, schwarzgraue Rauchmasse, als wollte die „Beate“ damit andeuten, daß sie mit Voll-dampf ihrem Ziele, der Heimat, zusteuerte.

Jetzt sahen sie deutlich schon die Umrisse der Leute, immer scharfer prägten sich die Figuren aus, und bald erkannten die Suchenden in den beiden Männern auf der Kommandobrücke die Heißen — Robert und Bruno!

Näher und näher kamen sie sich und deutlich sah Leonore jetzt, wie Robert plötzlich das Fernglas absetzte, und mit weit aufgerissenen Augen sie anstarrte, die er eben erst erkannt hatte, als sähe er eine Erscheinung.

Da verflärte ein holdseliges Lächeln ihr Gesicht, sie winkte ihm zu, als wollte sie sagen: „Ja, staune nur, ich bin's wirklich! Und noch größere Wunder erwarten dich!“ Und hoch in der Luft schwenkte sie ihr Tuch, und die anderen folgten ihrem Beispiel, und auch drüben grüßten die flatternden Tücher!

Beide Schiffe verlangsamten jetzt die Fahrt.

Die „Beate“ stoppte mit aller Gewalt, und in riesigem Wirbel spritzte der Schaum, den die arbeitende Schraube emporwarf, um Steuerbord und Flanken, im Sonnenlichte sprühend wie Myriaden Diamanten.

Auch der „Meteor“ schaukelte jetzt leiser und leiser auf der außergewöhnlich ruhigen See, und bald waren die Schiffe so nahe, daß man sich ein Tau zuwerfen konnte.

Statschend flog es von der „Beate“ herüber ins Wasser, dicht neben dem „Meteor“, wo es einer der Matrosen mit langem Haken aus den Wellen fischte.

Und nun rückten sie sich näher und immer näher, kürzer und kürzer ward das verbindende Seil.

„Willkommen! — Grüß Gott! — Robert! — Leonore! — Herbert! — Beate! — Bruno!“ schallte es in jubelndem Durcheinander von Schiff zu Schiff.

Als die Fahrzeuge Bug an Bug gebracht waren, ließ die „Beate“ eine schmale Treppe herab auf das Deck des bedeutend niedrigeren „Meteor“, und Leonore mit Beate und Herbert erstiegen zuerst die letzten Stufen ihrer Bußfahrt. — Roberts Hand streckte sich ihr entgegen, ihr beim Aufstiege zu helfen, mit beiden Händen faßte sie die männliche Rechte, preßte sie mit kräf-

(Nachdruck verboten.)

tigem Druck, der Robert erbeben machte bis ins Mark, und mit den Worten: „Gott sei ewig Dank“ sank sie heftig schluchzend an die Brust des Vaters, während Herbert jauchzend an ihm empor-sprang, bis er ihn fest an sich zog.

Robert stand diesem Unerklärlichen völlig fassungslos gegenüber, darauf war er nicht vorbereitet gewesen — darauf nicht.

Hinter Leonore hatte Beate die Treppe erstiegen und lag in den Armen des Verlobten.

Und die Glückseligen vergaßen den Bürgermeister und den Gesandten des Königs mit ihren Damen, vergaßen die Welt um sich her und hielten sich umschlungen, als wenn sie nie mehr sich voneinander lösen könnten.

Leonore faßte sich zuerst, löste sich sanft aus Roberts Armen und wandte sich mit einem unter Tränen gelächelten „Verzeih-ang!“ an die fremden Gäste, während Robert seinen Bodo auf innigste Begrüßte!

Dabei flüsterte Bodo dem Bruder ein paar flüchtige Worte ins Ohr, von niemanden gehört und von keinem geahnt, aber sie trafen Robert bis ins innerste Herz, wie ein Chorgesang jubelnder Engelsstimmen! — — —

Mit äußerster Selbstbeherrschung wandte er sich an den Vertreter des Königs und an den Oberbürgermeister, hörte ihr herzliches „Willkommen“ und begrüßte die Damen. Er hörte alles nur wie durch einen Schleier, er fühlte eines nur mit ganzer Intensität, und das war der in lebhafter Erregung bebende Arm seiner Gattin, der auf dem seinen lag.

„Du zitterst ja“, sagte er leise, „du freiest!“

„Nein, ich bin glücklich!“ entgegnete sie ebenso flüsternd und sah ihn an, groß und voll, und was er in diesen beseligt glänzenden Augen las, dafür hätte er noch einmal die Fahrt ins Eismeer unternommen!

„Die Herrschaften fahren selbstverständlich alle mit mir ein — nicht wahr?“ entschied Robert mit der Liebesswürdigkeit des Gewaltigen, gegen die es keinen Widerspruch gab. „Die Yacht begleitet uns wohl ohne Sie, denn ich möchte beim Betreten der langentbehrten Heimat Sie alle um mich haben!“

Damit war die Treppe hochgeholt, beide Schiffe lösten sich voneinander, stoppten rückwärts, und während der „Meteor“ sich noch im Kreise wandte, um den Kurs zu nehmen, flog die „Beate“ schnaubend und rauchend dem heimatischen Strande zu, ein Gigantenroh, das sich nach Ruhe sehnt.

Leonore und Herbert an der Hand, zog sich Robert nach seiner Kajüte zurück.

Auch Bruno und Beate waren verschwunden.

Bodo hatte auf Roberts Wink stumm lächelnd mit dem Kopfe geschüttelt und vorgezogen, den Gästen die Honeurs zu machen, Roberts todesmutige Begleiter vorzustellen und mit allen zu plaudern.

„Nicht wahr, Erzellenz, Sie versiechen,“ sagte er zu dem Gesandten, der ihm auf die Schulter klopfte, und freundlich erwiderte: „Bedarf es da eines erklärenden Wortes oder einer Ent-

Ganuphilipp: Des moß so ganz klar sei, alwer früher warfch holt noch e ganz anner Geschlecht. So wie mer stum-pähren. Mei Mutter hot mer schon noch e paar Woche die Flasch mit „Kerberger“ gefüllt un seit dere Zeit is mer kaan Troppe Wasser mehr wider die Lippe komme bis heit. Den Abschei vorm Wasser hot mer sozefage mit de Muttermilch eingezoogen so nemm ich heit noch selbst zum Zähnpuke e leichte Mosel.

Schorfch: Ist kriechte die Krant. De Ganuphilipp renom-miert wiere, daß sich die Walte biege. Do heest's schleunigst uff un plete.

Vikreche: Do hoste de Nagel uff de Stopp getroffen. Chri-stian, hot die Wage. Gure!

Rotua.

Nassau im Zeitspiegel.

Kriegsbeschichte des Amts Idstein 1813–1805. Das Nassauische Amt Idstein lag zwar nicht an der großen Militärstraße, hatte aber durch das nahe Mainz Lieferungen und Schanzarbeiten auszuheben. 1813 mußte Niedernhausen mit den benachbarten Orten Lenzhahn, Oberseelbach, Niederseelbach, Engenhahn und Königshofen Kanonen von Höchst nach Frankfurt fahren. Zwei Tage hatten zehn Fuhrer damit zu tun und wurden dafür 60 Gulden vergütet. Im gleichen Jahr mußte Königshofen vom 13. Oktober bis 13. November 30 Mäiler, 6 Merlen, 6½ Girdl Gaser liefern. Sammelstelle derartiger Lieferungen war stets Niedernhausen als an der Straße nach Mainz gelegen. 1813 bildete sich im Amt Idstein ein Landsturm. Am 22. Juni war Kahnweiche zu Niedernhausen. Pfarrer Reiz von Niederseelbach hielt die Weiberpredigt. Es entstanden 104 Gulden 58 Kreuzer Kosten für Einlieferung des Landsturms, Essen und Trinken. Dieses Geld ward auf die Landsturmmannschaft ausgezahlt. Es kamen auf Dabach 1 Gulden 50 Kreuzer, auf Lenzhahn 36 Kreuzer, Oberseelbach 1 Gulden 6 Kreuzer, Niederseelbach 2 Gulden 56 Kreuzer, Niedernhausen 2 Gulden 48 Kreuzer. Die betreffenden Schultheißen sollten die Beträge an das Amt Idstein entrichten. Dieses ward am 29. Juli 1813 den einzelnen Orten bekannt gemacht. Befehlshaber über den Landsturm des Amts Idstein war Landeshauptmann Müller, Tamboure waren die beiden Jüngsten Georg Schreiner und Heinrich Reiningen aus Niedernhausen. Deren Trommeln wurden laut Beifugung des Amts Idstein, nachdem sie mit dem Idsteiner Landsturm zu Paris gewesen und auch bei Waterloo mitgewirkt, im Inventar der Gemeinde Niedernhausen eingetragen und sollten bei passender Gelegenheit veräußert werden.

Am 10. Januar 1814 wies der Idsteiner Oberamtschultheiß Bogenstieber den Niedernhäuser Schultheißen, da das Oberamt Idstein bestimmte Lieferung an die Vorposten auf Ordre des Proviantmeisters der Russen, mit Namen Sulamowsky, zu leisten habe, an, nichts an diesen zu verabsolgen, nur nach Idstein an das Amt zu liefern. Zu Idstein mußte das Oberamt Idstein Schanzen bauen lassen. Am 12. Juni 1814 wurden vom Idsteiner Oberamtschultheiß Bogenstieber nach Idstein 37 Ohm Branntwein und für das Blotadeforps Schlachtvieh zu liefern ausgeschrieben. Der Gassenbacher Hof lieferte 30 Ohm 76 Maß Branntwein zu 38 Gulden die Ohm, Löwenwirt Schaefer zu Idstein 2 Ohm 33 Maß zu 42 Gulden. Der Rest wurde aus dem Vorrat des Oberamts von einer früheren Lieferung her gedeckt. Die Käufer kosteten 110 Gulden 18 Kreuzer, an Lieferungsgebühren belamen die Kondukteure Dübel und Järber für eine Fahrt nach Wiesbaden zusammen 38 Gulden 20 Kreuzer. Die Fleischlieferung betrug 5 Stüd Mindvieh zu 247 Gulden. Von der Gesamtsumme mit 1672 Gulden 32 Kreuzer 2 Heller kamen auf Dabach 17 Gulden 50 Kreuzer, Lenzhahn 9 Gulden 50 Kreuzer, Oberseelbach 13 Gulden 20 Kreuzer, Niederseelbach 27 Gulden, Engenhahn 9 Gulden 30 Kreuzer, Königshofen 18 Gulden, Niedernhausen 31 Gulden 20 Kreuzer.

Der rechte Flügel der anrückenden Russen war bei Mainz über den Rhein gezogen, um Napoleon zu bekämpfen. Hochheim war Etappenplatz für diese etwa 100 000 Mann starke Heeresmacht. Niedernhausen Lieferungsort für den südlichen Teil des Oberamts Idstein. Im 17. Juni 1815 waren von Idstein aus 18 000 Pfund Fleisch aus dem Oberamt für die Russen zu liefern ausgeschrieben worden. Die Lieferung geschah in Schlachtvieh, nicht in geschlachtetem Fleisch. Auf Niederseelbach kamen 302, auf Königshofen 208, auf Niedernhausen 392 Pfund Fleisch. Das entbehrliche Vieh sollte in jeder Ortschaft zuerst genommen werden, das Fleisch aber von guter Beschaffenheit sein, sonst werde dasselbe beschlagnahmt und um jeden Preis gutes Fleisch als Ersatz gekauft, auch auf Kosten der Verpflichteten geliefert. Die Russen verweilten auf dem Vormarsch nach Mainz etliche Tage zu Hochheim und reichte das Heu im Magazin nicht aus. Am 25. Juni 1815 schrieb das Amt Idstein 300 Zentner Heu nach Hochheim aus. Auf Niederseelbach kamen 6 Zentner, 16 Pfund, Königshofen 3 Zentner 21 Pfund, Niedernhausen 4 Zentner 80 Pfund hieran. Das Heu mußte in Nationen von 10 Pfd. Gewicht gebunden sein. Nachmals wurden für russische Kavallerie nach Hochheim am 20. Juni 1815 200 Zentner Heu ausgeschrieben. Es kamen auf Niederseelbach 4 Zentner 11 Pfund, 16.

nigshofen 2 Zentner 13 Pfund, Niedernhausen 3 Zentner 20 Pfund. Der Zentner sollte mit 1 Gulden 40 Kreuzer vergütet werden und die Fuhrer aus Niedernhausen mit dem Kondukteur Dübel nach Flörsheim gehen. Die Nationen mußten auch hier 10 Pfund wiegen. Bemerkt ward, daß bei der letzten Heulieferung die Nationen zu leicht, auch schlecht gebunden gewesen. Den ganzen Monat Juli 1815 war das Kriegsfuhrwesen und der Durchmarsch über Hochheim so stark, daß jeden Tag von benachbarten Meistern Fuhrer verlangt wurden. Niedernhausen sollte künftigen Mittwoch, den 26. Juli, abends nach Hochheim eine doppelpännige Fuhr stellen. Dieselbe war angewiesen, sich bei dem Landoberstschultheißen Ranth zu Hochheim Mittwoch, abends 8 Uhr, zu melden, dort werde solche Tags darauf auf einen anderen Etappenplatz fahren und abgelöst werden. Der Schultheiß zu Niedernhausen sollte der Fuhr ein Namenverzeichnis der Fuhrleute zur Quittung durch den Landoberstschultheißen mitgeben. So lautete der Befehl: Idstein, 24. Juli 1815. Als Nachwirkungen des Durchmarschs der Russen ward am 28. März 1816 angeordnet, daß zwei mit je drei Pferden bespannte Wagen als verloren der Landeskriegskostenkasse Nassaus zur Last fallen. Die Fournage und die Lieferungskosten an den Schreiner Dübel, den Sädler Stamm und den Schwanenwirt Schmidt für Transport der Fournage nach Hochheim, Flörsheim und Wiesbaden mit 115 Gulden 26 Kreuzer wurden auf die Orte Dabach, Lenzhahn, Oberseelbach, Niederseelbach, Königshofen und Niedernhausen ausgeschlagen und zur Stadtkasse Idstein, die das Geld vorge-schossen, erhoben.

R.

Unter dem Löwenschild.

□ Hungersnot auf dem Westerwald. Wandert man jetzt über die Höhen des Westerwaldes, so überkommt einem bei weitem kein Gruseln mehr, wie dies früher der Fall war. Wurde in den siebziger und achtziger Jahren ein Geistlicher, Lehrer oder sonstiger Beamter im Ober-Westerwaldbreise angestellt, so kam das so ziemlich einer Verbannung gleich. Die Westerwaldbahn und in letzter Zeit die Westerwaldgurbahn jedoch haben den rauhen Teil Nassaus derart erschlossen, so daß jetzt fast allenthalben schöner Verdienst und demgemäß ein gewisser Wohlstand herrscht. Ueberall Industrie; vielfach sind die verschiedensten Fabriken errichtet worden. Nicht immer sah es hier so aus. Wenn nur die Frucht einigermaßen und die Kartoffeln gut gediehen, dann ging es immer noch; denn eine der besten Eigenschaften des Westerwaldes ist die Genügsamkeit. Mit einem Schälchen Kaffee, einer Portion Kartoffeln und einem rauhen Brote aus Hasermehl und geriebenen Kartoffeln bereitet (Knides genannt) lebte er wohl zufrieden.

Aber auch dies Wenige war dem Westerwälder nicht immer beschieden. Zu Anfang der 60er Jahre brachten mehrere Mißjahre eine schreckliche Hungersnot in diese an und für sich arme Gegend. Im Jahre 1862 frug die Not aufs höchste. Das alte Sprichwort: „Die Sonne hat noch keinen Bauern vom Westerwalde vertrieben“ war durch den fortwährenden Regen zu schanden geworden. Die Frucht war in diesem Jahre nicht zur Reife gelangt. Aber selbst das halbreife Getreide konnte nicht eingebracht werden. Die Landleute mußten zusehen, wie ihre Frucht saunt und besonders auf dem Salme verfaule. Desgleichen war an Heumachen keineswegs zu denken. So kam es dann, daß die Bauern schon vor Herbst genötigt waren, ihr Mindvieh zu jedem Angebot abzusetzen. Im Winter fehlte es infolgedessen auch neben allem andern an Fleisch. Die paar Kartoffeln, welche der Fäulnis widerstanden, konnten in vielen Gegenden nicht eingebracht werden. Durch Hunger getrieben, machten sich viele Gemeinden im Dezember und Januar daran, die noch stehenden, erstorenen Kartoffelskollen unter Eis und Schnee heraus-zukassieren. Krankheiten und Epidemien traten ein. Da hieß es denn für die armen Kranken wenigstens Brot herbeizuschaffen. Aber wie? Aus der Gegend von Marienberg und Alpenrod mußte man eine Reise unternehmen bis nach Ehrenbreitstein, wo man das erste Brot erreichte. Daß dies nur für sehr hohen Preis zu haben war, ist selbstverständlich.

Noch heute ist es verständlich, wie unsere nassauische Regierung in solcher Zeit diese arme Gegend so ganz sich selbst überlassen konnte. Wenn man noch heute ältere Leute aus dieser Gegend über die Erlebnisse in dieser tieftraurigen Zeit erzählen hört, so staunt man über die Einzelheiten. Indessen ist wohl kaum anzunehmen, daß solche ähnliche Zeiten jemals für diese Gegend wiederkommen können. Dafür bürgt zunächst die helfende Regierung, der Wohltätigkeitsförm des Nassauer Volkes und die Eisenbahn, welche nach den verschiedensten Gegenden hin den Verkehr erschlossen hat.

Alein diese paar Glendjahre haben manchen früher wohlhabenden Bauern, ja ganze Dörfer und Kirchspiele in die Hände der Wucherer gebracht. Erst durch die jetzt lohnende Beschäftigung, ist es möglich, sich den Händen dieser gefährlichen Menschen zu entziehen.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Glöbes in Wiesbaden.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers
Conrad Lehbold in Wiesbaden.

Nassauer Leben.

□ □ □ □ □ Wochenbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □ □

Ebbes vun unserm Stammtisch.

Christian (de Wert): Flugs Piccolo, mach e mol mit affeartiger Geschwindigkeit e bische Feier in de Ofe; — Dalli-dalli! So schnell wie en Hund lautz. Denn bei dere Kält' frieche die Gäßt laan Dorcht.

Piccolo: Dem Hannphilipp sei Feier dhät jo so e Klaa Abkühlung nix schadde, dann dhät er aach deß Marieche vun Bierstadt ehnder in de Ruh losse. Des schnuckerig-zuckerig Ding waas sich vor dem seine Niemenswürdigsteit laun noch ze rette un wann er a an Schoppe Appelpheppel trinkt, glaabt er, er verßt dem goldige Dos mit Lode e halb Dugend mol in die Wade peke un an de Narm erum datschele. Awwer ich wern dem seine Fraa e mol e Licht uffstede, im . . .

Christian: Du meenst wohl, Du werst uff de Wählerbesammlung un könntst do in esselange Redde Dein Köhl bezappe. Brennt deß Feier bald? Mer könne doch de Stammgäst laa Kohlepänncher unner die Vaan stelle, wie deß Gemieslatherinche vun Gunzenum uff dem Marktplatz. Donner un Doria, do kumme die Kumpfährn schun.

Birreche: Sure! Wert Christian. Vun de Kohlepänncher uff dem Marktplatz haste die Redd. Jo, deß is aach noch so en wunde Punkt in unsere soziale Fürsorge for die Marktdame. Die müsse sich noch des Herz aus dem Leib friern un vun ere Markthalle heert mer laa Sterbenswörtche mehr.

Hannphilipp: Velleicht werst aagebracht, wann mer emol de Dierschuhverein uff den Mißstand uffmerksam mache dhät. Die sin jo in annere Angelegenheite so schneidig vorgeganke, velleicht breche die aach jetzt e Lanz vor de Mensche-schuh un schließlich — die Eisel vun dene Marktwiwer müsse jo doch aach stunnelang in dere Kält sich.

Schorfch: Ich kann mei unmaßgeblich Meinung aach nit annerst ausdrücke, als wie in der Jüwergewand, daß es e Sün un e Schand is, daß die Weiwer, die so vorsorglich vor unser leibliche Bedürfnisse jahraus-jahre in Sorge, do unner dem nackte Himmel sich des „Pstegra“ holt müsse, weil se schüßend Obdach finne könne. Dem Gemieslatherinche vun Gunzenum hot mer schun, wie es noch e blühend jung Mäde war, dem die Kält noch nit so vill zugefegt hot, dem hot mer damols schun versproche, es krag aach en warme Platz in de Markthall. Jetzt is deß Gemieslatherinche schun nah an de siebzig un hat sich krumm un lahm gefrorn un host immer noch im Winter wiwer sein Kohlepännche un hot dide, wüllene Hänche aan.

Birreche: Was nützt awwer jetzt deß Gebabbel all. For de kommende Winter is do doch laa Abhilf mer ze schaffe un bei dere unheimliche Leere in unserm Stadtsäckel, wo laa Maus laa Kruut Brot mehr finde dhut, is aach uff en Markthallebau gar nit ze redne.

Hannphilipp: Ja na, velleicht wißt ich doch en Ausweg. Mer kennt jo den Marktkeller so einheize, daß owe die ganz Plattform uff 15 Grad Reohmüher erwärmt werd un dann konnte sich die Weiwer do owe druff seze wie uff en Vulkan. Deß wär dann mit annern Worte gesagt, e aanzig groß Kohlepänn.

Schorfch: So lang mer nor e aanzig groß Koch im Stadtsäckel hawe, werd in dere aanzig groß Kohlepänn aach nit warm, dann Kohle koste Geld un deß nit so knapp. Frog ewe emol die Reih erum so bei dene Hausvadder aan, die lenne der e Liedche finge vun wege der ellenlang Kohlerechnung un dodebei herrscht ewe in Dalles in de Stadt, daß mer allerhand Leit vun erre ausgesprochene Reputation schun unner die Dallesbrüder rechnen kann.

Birreche: Zu dere Sach kann ich eich en ganz ausführliche Bescheid geve, dan ndo hot me erscht neulich en Dokter driwwer en lange un breite Vortrag gehallt, un der Dokter war der Ansicht, daß mersich do mit erre a anstehende Krankheit ze dhun hät, die sich jedenfalls dorch Bazille fortpflanzt.

Hannphilipp: Die Ansicht is nit ganz ze verwerfe, dann daß der Dalles ewe allgemein wie e Epidemie ufftritt.

deß mer ich dodraan, daß ich mei Rechnunge, die ich fortschide, alle ohne Bezahlung widder zerid frieche. Klaa Mensch hot Geld im Säckel.

Schorfch: Un wann mer sein Geld holt will for e Arheitsleistung, dann heestis noch ganz ironisch: „Ich kann heit nit mit dem Elleboge in de Säckel!“ odder mer werdd uff bessere Zeite betroßt.

Birreche: Deshalb hot aach der Dokter die Krankheit den Dalles vulgaris odder aach den Dalles universalis genannt; was soviel heest als wie allgemeiner Dalles. Die Krankheit steht im Gegensatz zu der Herzeitelentzündung (Pericarditis) denn während bei dere Herzeitelentzündung sich de Herzeitel gewaltig erweitert, bemerkt mer bei dere Dalleskrankheit, wie de Geldbeutel immer mehr un mehr zesammeschrumpft. Je heftiger die Krankheit werd, um so deillicher wern die äußere Kennzeiche. Die Bazille komme dann nor so haufeweis un zwar sinn es zwaa ganz bestimmte Sorte, die mit unzweifelhafter Sicherheit uffrete.

Hannphilipp: Wo hoste eigentlich die Weisheit mit Säckel eingenomme, deß heert sich jo bald aan, als wann de e Semester beim Fresenius im Laboratorium studiert hät.

Schorfch: Do muß es doch awwer aach schun e Gegengift geve, wo eigespricht werd, wie bei de Dollwut ecetera pe-pe!

Birreche: Jetzt bringt er mich ganz aus dem Konzept mit euere Frogerie. Sordt nor zu; eich waas Bescheid. Also die zwaa heftigste Bazille im Endstadium sinn der sogenannte e editor admonens (der mahnende Gläubiger) und executor pignus (der Gerichtsvollzieher). Der letztere Bazillus is am allergefährlichste, dann er hinterläßt Narbe, ähnlich wie die Blattern un die freffe sich so tief ein, daß se kaum noch ze entferne sinn. Do hilst laan Dokter. Deß sinn nämlich die sigilla, wie sie der Doktor genennt hot, uff deutsch heest des glaab ich „Siegel“ un do waas mer schun genug, wann mer dodevun heert.

Hannphilipp: Jetzt haw ich neemlich grad aach genug vun deiner Weisheit, dann wann mer do noch länger devun heert kriecht mer jo deß reine „Wechsel-Fieber“.

Schorfch: Deß soll aach debei aanzetrefse sei un zwar gewöhnlich so am Monatschluß erum, wo die Krankheit iwwerhaupt immer im Zunemme begriffe is.

Birreche: Un wah der krankhafte Zustand for en Einfluß hot, deß sieht mer an unserm Kriegerdenkmal, deß kimmt aach nit aus dem Dalles eraus.

Hannphilipp: Uff jede Fall is es awwer sehr freidig ze begriehe, daß unser vereinigte Krieger-Vereine deß Denkmals nit „zesammegestoppelt“ hawwe wolte, nachdem dem schneidige Ritter de Arm gebroche is, sondern wie aan Mann hawe se erklärt, daß der Ritter noch emol vun Reiem gemacht wern soll.

Schorfch: Do werd awer die Geschicht ewe widder erheblich vedeutert un wie stimmt deß mit dem Dalles zesamme?

Birreche: Deß is jo de Staat vum griene Käs, daß damit die ganz Geschicht verzögert werd un velleicht halve mer bis dorthin, wann deß Denkmals endlich fertig werd, schun de ganze Balaan erobert un müsse dann schun widder e nei Denkmals seze.

Hannphilipp: Na, mer sinn jo nit verwöhnt. Mer hot jo vun jeher desor gesorgt, daß die Wiesbarener deß „Baarte“ gelernt hawwe. Als ob's beim „Adlerbaad“ annerst wär. Do waarte mer aach bis mer schwarz wern un de Quetscheherbst in drei Daag, do wern noch neie Plän un neie Projekte gemacht.

Schorfch: Un deß „Schwimmbad“ werd uns unner der Hand so fortschwimme, wie dem Gerber die Fell.

Birreche: Daß troß alledem in Wiesbare noch en gure Gesundheitsstand herrscht aach ohne „Stadt Schwimmbassin“ misse mer jo anerkenne un deß kimmt sicherlich vill aach dower, daß die Buwe un Weedercher jetzt vun de Seiglingsmilchanstalt die gesund Milch frieche.

Schuldigung? Wir begrüßten die Heimkehrenden nur im Namen der Nation, aber jene sprechen den Willkommengruß im Namen der Liebe!"

In der Kajüte blieb Robert zwei Schritte von Leonore entfernt plötzlich stehen, sah sie an und sagte: "Träume ich, oder ist alles das Wahrheit? — Kann das möglich sein?"

"Alles kann möglich sein auf Erden, Robert," entgegnete sie errötend wie ein Mädchen. "Das hast du ja am besten bewiesen. Was keiner geglaubt, du hast es vollbracht, hast siegend den trostlosesten und starrsten Gegner bezwungen — das ewige Eis!"

"Und das Eis deines Herzens —?" fragte er tonlos und sah sie an, als hinge an ihrem nächsten Worte Tod und Leben.

"Das war kein 'ewiges', Robert, das war nur eine Rinde, die der Reiz der kalten Jugend und der Frost meiner — Unkenntnis darum gelegt. 'Aber die Sonne der Erkenntnis hat es geschmolzen — in Tränen der Reue, der Selbstanklage und — der Sehnsucht, hat es sich milde gelöst. Frei und offen liegt es vor dir — ein wenig schüchtern noch — willst du es nehmen als meine Willkommensgabe?"

"Leonore! — Mein Weib, mein angebetetes," stammelte Robert, und als sie sich in seine Arme warf und zu ihm emporstürzte: "Daß man den wilden Menschen so innig lieb haben kann? da weinte der starke Mann selige, heiße Tränen."

"Warum küßt denn mich der Papa gar nicht?" fragte eine trostlose Knabenstimme, und lachend wick die Mutter zurück, dem geliebten Kinde seinen Platz zu lassen."

Und während Robert den kleinen rosigen Mund immer wieder mit Küffen bedeckte, schwärmte der Knabe dazwischen die süßesten Dinge, daß er jeden Abend mit der Mama für ihn gebetet, und daß Mama nun auch nicht mehr zu weinen brauchte. Und jetzt sei die Mama auch viel schöner, als in den häßlichen schwarzen Kleidern, und sähe auch gar nicht mehr blaß aus. Jedes Wort Herberts war ihm eine Bürgschaft für sein Glück, an das er sich erst gewöhnen mußte, das ihm so fremd, so unerwartet überkam — wie ein Wunder von oben.

Da öffnete sich die Tür, Bodo schaute herein mit den Worten "Land in Sicht, Robert! — Kommt Kinder, die Heimat will auch ihren Anteil!"

Schnell eilten sie auf Deck, und als Robert mit Leonore die Kommandobrücke erstieg, hatten ihn sofort die ersten Schiffe, die sich bei der glatten See so weit als möglich herangewagt, erkannt, und übers Wasser schallten laute Gurrarufe herüber, von einem der Vergnügungsdampfer erklang sogar die Nationalhymne.

Und dort lag sie, die ehrwürdige Stadt mit ihren Türmen und ragenden Giebeln, auf denen man deutlich die Fahnen im Winde flattern sah, mit dem unabsehbaren Mastenwald ihrer Schiffe, die Wimpelfarben aller Länder, aller Sprachen trugen. Und in voller Fahrt ging es jetzt an Blankenhe und den Vororten vorüber!

Wohin das trunkene Auge der Heimkehrenden schaute, flatterten die Fahnen, am Strande, in den Gärten; an den Fenstern der Häuser drängte sich der lebende Strom der Menschen mit wehenden Tüchern und schwenkenden Hüten.

Und rund umher mehrten sich die Hochrufe, je dichter der Anhauf von Schiffen wurde, durch den die "Beate" fuhr.

Neben dem Geliebten stand sie selbst, deren Namen das gezettelte Schiff trug — Hand in Hand — bebend vor Wonne, und der alte Oberförster hielt zärtlich ihren Arm.

"Und du hast wirklich auf mich gewartet," flüsterte Bruno zu ihr herab, "die langen Jahre in Treue und Geduld?"

"Aber lange hätte sie nicht mehr auf dich gewartet, Bruno!" sagte Landberger mit erstem Gesicht.

"Und warum?" kam es erschrocken von den Lippen des Professors. — "Warum?"

"Weil sie dorthin vorangegangen wäre, wo sie dich längst glaubte! Und den alten Vater hätte sie im Stich gelassen!"

"Glaub' ihm nicht, Bruno," lächelte Beate, "an gebrochenem Herzen stirbt man nicht so leicht, wie man wohl möchte. Aber mein Leben wäre zerstört gewesen — rettungslos!"

"Und nun?"

"Nun ist alles gut! Alles. — Steh' nur dort die beiden, und Bruno's Blick folgte dem ihren und blieb auf den beiden stolzen Gestalten haften, die dort oben auf der eisernen Brücke nebeneinander standen, Hand in Hand, den Knaben zur Seite, und sich grüßend nach allen Seiten neigten."

Brausender Jubel umtönte sie, je näher sie dem Lande und dem Hafen kamen, ein Meer von wehenden Tüchern breitete sich vor ihren Augen aus, von den Bastionen begannen jetzt auch die ersten Salutschüsse das Jauchzen der Tausende zu überdonnern, von den Schiffen im Hafen tönte derselbe gewaltige Gruß, und als langsam und feierlich das reisemüde Schiff sich dem Ankerplatz näherte, fielen von allen Türmen der Stadt die Glocken mit weithallendem Geläute ein, und als die Ankerkette rassend in den Grund der Heimat fiel, begann der Musikchor der Ratrosendivision den Choral: "Nun danket alle Gott!"

Und all die Zehntausende senkten die wehenden Tücher und sangen einstimmig mit, machtvoll und riesengroß stieg die spontane Huldigung zu dem Blau des Himmels empor, und keiner fand es verwunderlich, daß der Mann und die Frau da oben sich umschlungen hielten, überwältigt von Glück, trunken von Seligkeit und erlöst aus ewigem Eise zu wolkenhellen Sommer, zu einem neuen Leben!

— Ende. —

Neue Bücher und Blätter.

"Eine Liebesnacht", Roman von Maria Jamitzsch (Verlag v. V. Gläser Nachf. in Leipzig). — Maria Jamitzsch ist der deutschen Leser-Weit nicht mehr unbekannt. Ihre frische, frohliche Art hat ihr den Verfall aller Gut-Gesinnungen gesichert; sie scheut nicht feige vor heiklen Fragen zurück. Sie geht ihnen mutig entgegen und beantwortet sie nach ihrer Weise. Der Titel des neuen Wertes mag viele enttäuschen. Weil wie werden alle die zurückfahren, die eine lüsterne Erotik erwarteten! Nichts davon bietet das Buch, rein garnichts. Es ist ein geschichtlicher Roman und hat sich geschichtliche Unklarheiten aufzulösen zum Ziele gesetzt. Es handelt vom Christentum. Es läßt verschiedene Auslegung zu. Seine Schönheit und sein Wert liegt in der Objektivität, in der Ruhe, die das Ganze beherrscht und bündigt, so sehr alle Einzel-Bilder zu den und leben.

"Das Regimentsbabb", Roman von Fehr. von Schlicht (Verlag Gläser Nachf. Leipzig). — Freiherr von Schlicht ist mit einem neuen Roman "Das Regimentsbabb" wieder auf sein ursprüngliches Gebiet, das des Humors, zurückgekehrt, nachdem er in den letzten Arbeiten mehrere ernste Themata behandelt hat. Und es scheint, als ob Schlicht sich selbst wieder darüber gefreut hat, einmal wieder lustig sein zu können — mit so viel Humor ist "Das Regimentsbabb" geschrieben. Freiherr von Schlicht führt seine Leser in eine Garnisonstadt, in der das Erscheinen einer jungen, reichen, sehr eleganten Berlinerin sämtliche Leutnants "mobil" macht. "Das Regimentsbabb" ist unzweifelhaft eins der lustigsten Bücher, die Schlicht je geschrieben hat.

"Daniel Daniela". Aus dem Tagebuch eines Kreuzträgers von * * * (Concordia Deutsche Verlags-Anstalt, Hermann Ebbel in Berlin W. 30). Das ist kein Zweifel: ein tiefster Dichter, ein Künstler hat diese Lebensbeichte geschrieben; ein Meister der Form, ein Schriftsteller, der einen erlauchten Namen zu verbergen hat. Vielleicht wird dieses Buch mehr vermögen, als aller Eifer der wissenschaftlichen Forscher. Denn an den feinsten Fäden der Seele zieht es das Innenschicksal eines reinen und guten Menschen heran, den die Natur unerbittlich unter den Zwang einer verpönten geschlechtlichen Anlage gestellt hat. Qualen und Konflikte ergreifender Art füllen das Dasein dieses Schuldlosen. Wir gelangen zu der befreienden Ueberzeugung, daß nur menschlicher Überwinden den Willen der Natur misachtet und ihn an wehrlosen Kreaturen rächt. Dieses ebenso literarische, als menschliche Buch aber werden schmutzige Hände nicht anzufassen wagen. So sehen wir, daß sich die heilige vestalische Flamme der Dichtung an einer Glut entzündet, die die Moral als unrein verdammt hat. Doch ist's kein Hochgefang, es ist ein Tagebuch des Leidens, in erlebten Schauern geschrieben von einem Kreuzträger . . .

"Serenissima", Roman von E. Velt. — "Serenissima" enthält in Nr. 618 einen Roman von E. Velt, unter dem Titel "Serenissima", dessen Erscheinen von Freunden guter Lektüre sicher mit Freuden begrüßt wird. Die dumpfe Hofluft einer kleinen Fürstenresidenz mit den engherzigen, veralteten, einem beschränkten Mittelalter entstammenden dunkelhaften Kastengeistansichten wird schon kräftig und erfreulich durchweht von einem nivellierenden Hauch moderner Toleranz und fortschrittlicher Gesinnung, die die Menschenebenbürtigkeit streng und scharf betont. Die eingeflochtene anmutig belebte Liebesgeschichte vervollständigt den Roman nach der Unterhaltungsseite hin. Der Preis für dieses empfehlenswerte Buch beträgt nur 20 J.